

Lebenstraum Regenwald !

Text:
Sandra Hanke und Dieter Schonlau

Seit über 20 Jahren bereisen wir zusammen die Regenwälder der Erde und lebten, ganz auf uns gestellt, insgesamt 9 Jahre im Urwald. Mit Rucksack, Kompass und einer umfangreichen Fotoausrüstung bepackt, entfliehen wir jedes Jahr für einige Monate der so genannten zivilisierten Welt, um unter Urwaldriesen unser Zelt aufzuschlagen. In unmittelbarer Bodennähe, im dichten Gebüsch, in den Baumkronen und an Flussläufen beobachten und fotografieren wir die artenreiche Tierwelt der Regenwälder in ihrem natürlichen Lebensraum. Viele Arten sind noch nicht bekannt, einige haben wir entdeckt. Viele werden unentdeckt bleiben, weil sie durch die zunehmende Zerstörung großer Regenwaldflächen noch vor ihrer Entdeckung aussterben.

Wir wollen unsere Mitmenschen für die traumhafte Schönheit und schier grenzenlose Artenvielfalt der Regenwälder begeistern und mit unseren Bildern bewusst machen, dass es sich nicht nur lohnt, sondern für die Menschheit lebenswichtig ist, diese Regionen aktiv zu schützen. Da kann schon ein Überdenken unseres Konsumverhaltens¹ eine Menge beitragen.

Eine andere Welt

In tropischen Regenwäldern laden Flüsse nicht gerade zum Baden ein. Scharen von bis zu eineinhalb Meter langen Zitteraalen, die Stromschläge von 650 Volt austeilen können, tummeln sich hier ebenso wie Schwärme von Piranhas und Candiras. Der Candira ist ein kleiner Fisch, der gewöhnlich in die Kiemen größerer Fische eindringt, um dort Blut zu saugen. Aber er ist keineswegs wählerisch und nimmt auch mit anderen Körperöffnungen vorlieb. Nistet sich dieser nadelfeine Parasit in der Harnröhre eines Menschen ein, kann er nur durch einen chirurgischen Eingriff entfernt werden.

Bis zu sechs Meter lange Schwarze Kaimane liegen starr im seichten Wasser oder sonnen sich genüsslich, so könnte man ihrem grinsenden Gesichtsausdruck entnehmen, auf Sandbänken. Ab und an gleitet auch eine Anakonda am Ufer entlang auf der Suche nach Beute oder einem ruhigen Platz um sie zu verdauen. Wer also würde auf die Idee kommen, hier seine Wäsche zu waschen, zu baden oder gar hindurch zu schwimmen? Wir!

Wenn wir morgens im Frühnebel die unentbehrlichen Moskitonetze beiseite ziehen und aus unseren Hängematten steigen, die unter einem kleinen Zeltdach aufgespannt sind, stapfen wir zum Fluss und waschen uns. Vor „Candira“ schützt eine eng anliegende Badehose. Und bevor uns ein Kaiman oder eine Anakonda angreift, muss schon sehr viel zusammenkommen, denn der Mensch passt nicht in deren Beuteschema. Bis auf dreißig Zentimeter konnte ich mich schon einer sieben Meter langen Anakonda nähern, um sie abzulichten.

Wenn wir von unseren Reisen und Erlebnissen berichten, sehen wir oft ungläubiges Erstaunen in den Augen unserer Zuhörer, so als erzählten wir Märchen aus Tausendundeiner Nacht oder fantasiereiche Science-Fiction-Geschichten: Wir schwammen gemeinsam mit rosafarbenen Fluss-Delfinen im Amazonas, fuhren in einem kleinen Holzboot durch überschwemmte Wälder, in denen zwischen den Baumstämmen Stachelrochen und Süßwasserhaie herumschwammen, während in den Ästen hoch über uns die Aras und Tukane krakeelten. Fette Frösche, auf radgroßen Blättern sitzend, stierten uns neugierig an. Spinnenaffen kamen schnell zur Sache und bewarfen uns wieder und wieder mit Ästen.

Doch es sind nicht diese extremen Begegnungen, weshalb es uns beide immer wieder in die zu Unrecht bezeichnete „Grüne Hölle“ zieht. Das „Ökosystem Regenwald“ interessiert und beschäftigt uns seit unserer Jugend, als wir bereits die heimischen Wälder nachts mit der Taschenlampe erkundeten.

Blonde Beinhaare begeistern

Jedes Mal ist das Zusammentreffen mit den Bewohnern des Waldes ein besonderes Erlebnis. In den Regenwald von Neuguinea konnten wir so tief eindringen, dass wir auf Ureinwohner trafen, die Weiße nie zuvor gesehen hatten. Bei den Buschkreolen in Surinam (auch Suriname) war es uns sogar vergönnt, eine tiefe Beziehung und Freundschaft aufzubauen.

Surinam ist ein relativ unbekanntes Fleckchen Erde in Südamerika, das noch zu über 90% mit unberührtem Urwald bedeckt ist. Im Norden am Atlantischen Ozean gelegen, wird das Land im Westen von Guyana, im Osten von Französisch-Guyana und im Süden von Brasilien begrenzt. Zahlreiche Orts-, Berg- und Landschaftsnamen wie Nieuw Amsterdam, Tafelberg oder Oranje Gebergte sind Zeugen der Kolonialherrschaft der Niederländer. Die nur 450 000 Menschen, die in Surinam leben, sind vor allem Nachfahren holländischer Kolonialherren, chinesischer und javanischer Vertragsarbeiter, indianischer Ureinwohner und ehemaliger schwarzer Sklaven. Surinam ist ein wahres Babylon, denn seine Einwohner stimmen 25 verschiedene Sprachen an.

Das dünn besiedelte Land ist touristisch kaum erschlossen. Es ist wild und schwer zu bereisen. Für uns gerade richtig, denn Surinam wird durch ausgesprochen üppige Vegetation und artenreiche Fauna und Flora geprägt. Über 700 verschiedene Vogelarten bevölkern die Landstriche, um die 150 unterschiedliche Reptilien- und etwa 95 Amphibienarten sind hier beheimatet. Viele Tiere sind endemisch, sie gibt es also nur in Surinam.

Die ausgedehnten Regenwaldgebiete werden von breiten Flüssen und ihren zahllosen Nebenläufen durchschnitten. Das Einbaumboot ist deshalb im Landesinnern das Hauptfortbewegungsmittel. Gefährliche und abenteuerliche Fahrten über tückische Stromschnellen brachten uns zu den abgelegenen Hüttendörfern der Buschkreolen mitten im Dschungel. Die Buschkreolen, auch Maroons genannt, sind Nachfahren schwarzer Sklaven. Sie, die sich selbst „Buschneger“ nennen, sind einst vor den mordenden Kolonialherren in den tiefen Urwald geflohen.

Trotz der barbarischen Erfahrungen mit der „zivilisierten Welt“ wurden wir überaus freundlich aufgenommen. Verwundert zupften die Menschen an meinen blonden Beinhaaren, die in der Sonne glänzten. So fragile Geschöpfe mussten wohl geschützt werden, denn nachts umringten die besorgten Buschneger unser Zelt, das sie zuvor natürlich eingehend inspiziert hatten, um mit beschwörenden Liedern die bösen Geister fern zu halten.

Die Buschneger leben vornehmlich vom Fischfang, von der Jagd und dem Anbau von Maniok. Wir durften sie auf die Jagd begleiten, ihr Umgang mit der Natur hat uns sehr beeindruckt. Alle zwei bis drei Monate ziehen sie zum Jagen in den Wald, in immer wechselnde Gebiete, um den Bestand nicht zu gefährden. Sollten sie in letzter Sekunde feststellen, dass es sich bei ihrem Jagdziel um ein Muttertier handelt, senken sie die Waffen. Ein erlegtes Tier hingegen bitten sie um Entschuldigung.

Wir haben von den Buschnegern vieles gelernt, was uns später auf den monatelangen Exkursionen im Dschungel sehr von Nutzen war. Wie beispielsweise die Kunst, sich nicht zu verirren. Wir lernten, die Bäume mit einer Machete so zu markieren und andere spezielle Zeichen zu setzen, um jederzeit wieder sicher aus dem Dickicht zurückkehren zu können.

Immerfeuchte Motivsuche

Nur eines konnten unsere Freunde nicht verstehen: Warum wir jede Nacht für vier bis sechs Stunden in die stockdunkle Wildnis aufbrachen. Unser Angebot lehnten die Buschneger vehement ab. Bei dem Gedanken stand ihnen die Angst in den Augen. Was sollte das auch für einen Sinn haben, in der Dunkelheit irgendwelche wilden Tiere zu fotografieren und Geräusche aufzunehmen, von denen man nicht wusste, ob sie nicht von bösen Geistern kamen? Auch konnten wir den Menschen meist nichts Konkretes über unsere Vorhaben sagen, denn wir wussten ja selbst nicht, was uns im nächtlichen Urwald erwarten würde. Nur widerwillig ließen sie uns also ins mögliche „Verderben“ ziehen. Wenn wir dann in der Frühe noch etwas müde, aber zufrieden, aus dem Zelt krabbelten, war die Freude, dass wir wieder unversehrt zurück waren, jedes Mal groß.

Wir lernten zu **sehen**, die wichtigste Voraussetzung für Fotografieren im Regenwald! Nachts auf uns gestellt und tagsüber mit Hilfe der Buschneger. Unter Strapazen und mit unendlicher Geduld. Und auch nach unserer nunmehr jahrzehntelangen Erfahrung ist es immer wieder schwierig, die größtenteils im Verborgenen lebenden Bewohner des Waldes ausfindig zu machen und dann auch noch vor das Objektiv zu bekommen. Mit dem endlich gefundenen Motiv ist ein gutes Bild aber noch nicht geschossen, denn die Lichtverhältnisse sind auf dem von ausladenden und dichten Baumkronen überdachten Urwaldboden sehr problematisch. Auch extreme Witterungsbedingungen verlangen uns und der Ausrüstung alles ab.

Der Regenwald mit seinen mächtigen Bäumen und seiner großflächigen Ausdehnung beherbergt zahlreiche kleine bis winzige Tier- und Pflanzenarten – eine große Welt der kleinen Wesen – geheimnisvoll und atemberaubend und nur mit der Makrofotografie einzufangen und festzuhalten.

Skurrile Insekten in den absonderlichsten Formen, Frösche, Schlangen und Vögel, sie alle bekommt man meist nur zu hören. Erst beim sehr genauen Hinsehen bekommen Blätter Füße, entpuppt sich der Stock als Schlange und späht ein welches Blatt umher. „Schaut her, ich bin giftig!“ Nur wenige Tiere protzen mit einem schrillfarbenen Auftritt, die Mehrzahl zieht die möglichst perfekte Tarnung vor. Es macht das Fotografieren nicht einfach, wenn sich das Motiv von der Umgebung nicht abhebt. Oft bleiben auch nur wenige Sekunden für eine Aufnahme. Intuitiv und pfeilschnell entscheide ich über die richtige Wahl von Blende und Verschlusszeit und den genau dosierten Einsatz von Blitz und Reflektor.

Seltene Begegnung

Gegen drei Uhr morgens hatten wir uns auf den Weg zu einem umgestürzten Baum gemacht, den wir tags zuvor bei einer Wanderung gesehen hatten. Dort wollten wir uns postieren und die Geräusche der späten Nacht und des beginnenden Tages auf Band aufnehmen. Schon bald schlief Sandra im Sitzen ein. Noch war die Nacht schwarz, feiner Regen sprühte auf uns hernieder. Da raschelte es, etwas lauter als ich dies sonst kannte. Der Lichtkegel meiner Taschenlampe tastete die Umgebung und den Boden ab. Das Regenwasser auf den flach liegenden Blättern blitzte wie edle Smaragde grün auf. Ein wunderschöner Effekt. Da wieder! Das Rascheln wurde lauter. Die Zikaden interessierte das nicht, sie fuhren fort mit ihrem ohrenbetäubenden Lärm. In den Baumkronen begannen Nachtvögel zu kreischen.

Jetzt erfasste der Schein der Taschenlampe die Ursache des Geräusches: Ein großes Tier mit braunem Fell – ach, nur ein Reh – aber nein! – ein ausgewachsenes Puma-Männchen schlich auf mich zu! Zwei Meter vor mir blieb es endlich stehen und setzte sich bedächtig hin. Oh je! Ich wagte kaum zu atmen, denn vor Pumas hatte man uns eindringlich gewarnt. Nach Meinung der Jäger, gibt es kein gefährlicheres Tier im Wald. Was tun? In meinem Kopf jagte ein Gedanke den anderen. Sollte ich Sandra wecken?

Der Puma legte seinen Kopf schräg, mal nach links, mal nach rechts und schaute mich neugierig und verwundert an. Solch merkwürdige Gestalten hatte er nachts in seinem Wald wohl noch nicht gesehen. Die Raubkatze schien nicht angriffslustig, sondern, ebenso wie ich, überrascht zu sein. Überaus langsam streckte ich meinen Arm zu Sandra hinüber, um sie zu wecken. Wir hatten inzwischen gelernt, immer ganz ruhig aufzuwachen, um auf unvorhergesehene Situationen besonnen reagieren zu können. Würde sie auch diesmal ruhig bleiben? „Achtung! Ein Puma! Direkt vor uns!“, quetschte ich zwischen den Lippen hervor, den Worten keinen Klang beimischend.

Ich weiß nicht, wie lange wir Drei uns gegenseitig bestaunten. Selbstverständlich hatten wir beim Anblick dieser wunderschönen Katze ein mulmiges Gefühl, doch die Begeisterung überwog bei weitem. Aber wir wollten kein Risiko eingehen und ich beendete schließlich diese faszinierende Situation, indem ich laut in die Hände klatschte. Erschreckt erhob sich die Katze, trat ein paar Schritte zurück, fauchte im Drehen und verschwand in der Morgendämmerung, die in der Ferne vom ersten Geschrei der Brüllaffen begrüßt wurde. Das einmalige Erlebnis, dieser wunderschönen Katze begegnet zu sein, hinterließ bei uns Begeisterung, ungläubiges Staunen und stilles Glück.

Was wir beiden Abenteurer im Regenwaldwald am meisten fürchten sind nicht irgendwelche gefährlichen Säugetiere oder Schlangen – nur einmal wurde ich von einer jungen Boa Constrictor in den Finger gebissen – sondern Moskitos und Hautmilben. Obwohl wir konsequent lange Hosen und Shirts mit langen Ärmeln tragen, schaffen es die Plagegeister immer wieder, uns massiv zuzusetzen. Manchmal zählten wir bis zu 150 Stellen, die von Milben befallen waren. Diese Parasiten legen ihre Eier unter die Haut. Dabei sondern sie ein Sekret ab, das einen unerträglichen Juckreiz auslöst. Man möchte sich am liebsten die Haut mit dem Messer vom Leib schaben. Dagegen sind ein halbes Hundert Blutegel noch gut zu ertragen.

Nahe Verwandte

Machen wir einen Sprung in die Regenwälder Indonesiens. Hier hatten wir ein Erlebnis mit einem Orang Utan, das zum Schlüsselerlebnis für unser Engagement für diese bedrohte „Tierart“ wurde.

Es war Trockenzeit. Das bedeutet nicht etwa, dass es trocken ist, es regnet einfach weniger. Bei einer Luftfeuchtigkeit von über 95% klebten uns die immerfeuchten Sachen auf dem Leib. Wir nächtigten auf einer Sandbank. Am Morgen machten wir uns am Flussufer etwas frisch und putzten die Zähne. Unzählige Schmetterlinge umflatterten uns dabei. Das Wasser im dreißig Meter breiten Fluss war klar und kühl. Beide Uferseiten waren von dichtem Wald gesäumt.

Da bewegte sich etwas am Ufer. Bald erkannten wir das ockerbraune Fell eines Orang Utans. Der „Waldmensch“, was Orang Utan auf malaysisch bedeutet, schaute interessiert zu uns herüber. Langsam ließ ich mich ins Wasser gleiten und schwamm mit verhaltenen Bewegungen hinüber zum Ufer. Der Orang Utan zog sich zurück. Ich erklomm einen dicken Ast, der einige Meter über den Fluss ragte. So hatte ich einen relativ sicheren Beobachtungsposten, von dem ich mich jederzeit ins Wasser fallen lassen konnte. Der Orang Utan war jedoch verschwunden. Ich blieb ruhig sitzen und wartete.

Geraume Zeit später raschelte es im Unterholz. Der Orang Utan war zurück. Er war ein Weibchen. An ihre Brusthaare klammerte sich ein Junges. Es drehte den Kopf in meine Richtung und betrachtete mich mit seinen großen Kulleraugen. Das Weibchen ließ seinen Blick in beide Richtungen entlang des Ufers schweifen, kam näher und setzte sich auf den gleichen Ast, keine zwei Meter von mir entfernt. Darüber war ich sehr überrascht und vergaß vor lauter Faszination meine Lage. Mit wachem Blick beäugte mich die Mutter von oben bis unten. Unwillkürlich lächelte ich freundlich, nicht wissend, ob solcherart menschlicher Regungen auch bei Orang Utans „richtig“ wirken.

Plötzlich löste das Weibchen ihr Junges von der Brust und schob es behutsam zu mir herüber. Das Junge erklomm meinen Schoß und begann mit meiner Halskette zu spielen. Ich legte ihm langsam und vorsichtig eine Hand auf den Rücken, damit es nicht nach hinten und ins Wasser fiel. Das Muttertier behielt alles genau im Auge. Nach einiger Zeit holte es ihr Baby zurück, setzte es sich auf den Rücken und verschwand im grünen Durcheinander des Regenwaldes. Ich war wie gelähmt vor Staunen und Glück.

Seitdem ist der Regenwald unsere Passion geworden und wir suchen immer wieder die Gebiete der Orang Utans auf. Auf Borneo und Sumatra beobachteten wir eingehend die Menschenaffen in freier Wildbahn. In fünfzig Meter Höhe bauten wir dazu Plattformen in die Baumkronen der Urwaldgiganten, denn Orang Utans betreten nur selten den Boden. Jede Nacht bauen sie ein neues Nest zum Schlafen. Tagsüber ziehen sie auf der Suche nach Fressbarem umher und wechseln so häufig das Gebiet. Man mag es kaum glauben, aber geeignetes Futter ist rar im Regenwald.

Dass wir diese Tiere so oft zu Gesicht bekamen, ist einer traurigen Entwicklung zu verdanken. In einem intakten Regenwald ist ein größeres Tier so gut wie nie zu sehen. Doch die massive Abholzung auf Borneo und Sumatra drängt die dortige Tierpopulation auf einen immer enger werdenden Raum zusammen, was die Chancen, sie zu entdecken, deutlich erhöht. Auch auf Costa Rica, dem „Zoo der Welt“, in dessen Nationalparks das Sehen von Faultieren, Schlangen und Affen schon garantiert werden kann, ja viele Tiere sogar bis zu den Städten vordringen, ist dieser Umstand auf die verhältnismäßig kleinen Schutzgebiete zurückzuführen.

Doch wir wollen nicht möglichst schnell, möglichst viele Tiere vor die Kamera bekommen, sondern die ursprünglichen Lebensräume im Regenwald beobachten und erforschen, um ein

authentisches Bild von der einzigartigen, atemberaubenden Vielfalt im tropischen Regenwald präsentieren zu können.

¹ Illegal geschlagenes Tropenholz wird in Deutschland ganz legal in Form von Gartenmöbeln, Parkettböden, Spanplatten und Papier verkauft. Wenn uns der industrielle Raubbau und das damit verursachte Leid an Mensch und Tier in ihrer ganzen Tragweite bewusst werden, können wir durch den Verzicht auf diese Produkte Wesentliches zum Erhalt des Regenwalds beitragen.

Vita:

Sandra Hanke (geb. 1968 in Wittern) und Dieter Schonlau (geb. 1963 in Paderborn) haben in bislang 25 mehrmonatigen Reisen alle Regenwälder in Mittel- und Südamerika, in Afrika und Indonesien, nördlich und südlich des Äquators besucht. Beide arbeiten unter anderem mit dem Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, dem WWF Deutschland zusammen.

Info und Kontakt: Sandra Hanke & Dieter Schonlau

www.wildlifephotography.de

Email: contact@wildlifephotography.de